

# Lincoln's Ermordung.

## Aus den letzten Lebenstagen des Märtyrer-Präsidenten.

### Episode in Richmond.

Der Gruß für den Schwarzen. Vor der Katastrophe. Szenen in Ford's Theater. Ein Denkblatt zum 14. April.

Vierunddreißig Jahre sind an diesem 14. April seit dem Tage verfloßen, an welchem eines Mörders Kugel Abraham Lincoln niederstreckte.

Mit Windeseile flog die Trauernachricht über das ganze Land. Starr vor Entsetzen fragte Jeder: „Wie ist das möglich! Wer konnte einen Abraham Lincoln ermorden?“

Es war die That eines einzelnen Fanatikers, doch — nicht er allein im Lande hegte tödtlichen Haß gegen den Präsidenten! Viele Tausende haßten wie er!

Wie tief dieser Haß in den feindseligen Gemüthern wurzelte, illustriert folgende kleine Episode:

Am 3. April kam Lincoln unangekündigt nach dem eroberten Richmond. Sechs Matrosen mit Carabinern bewaffnet stiegen an's Ufer, ihnen folgte der Präsident mit seinem kleinen Knaben an der Hand und mit Admiral Porter. Offiziere folgten und sechs Matrosen bildeten den Schluß.

Der Ruf: Lincoln ist da! durchflog die Stadt. Jubelnd kamen die Schwarzen, die befreiten Sklaven, ihm entgegen. Sie stürzten aus allen Ecken, sangen, schrien und tanzten vor Entzückung.

Der Präsident machte Halt, um einen Augenblick auszurufen.

Ein greiser Negar trat mit Thränen der Freude in den Augen an ihn heran, flammelte seinen Dank und zog den Hut.

Abraham Lincoln nahm zum Gegenzug ebenfalls den Hut ab und verbeugte sich schweigend.

Hut ab vor einem Nigger! Urröhrt!!! Das war ein Todesstoß für die Ansicht über die Verächtlichkeit der schwarzen Rasse! Eine Bresche in die Formen, Sitten und Gesetze des ganzen Jahrhunderts.

Das fühlten die Feinde! Eine Frau sah der Begrüßung vom Fenster aus zu; sie rief: Pfui! und wandte sich ab.

Dieses Pfui ist bezeichnend für den ganzen damaligen Süden! Wären, als Lincoln den alten Negar grüßte, die Blide der umstehenden Weißen Dolche gewesen — keinen Schritt hätte Lincoln noch weiter gethan!

Lincoln kehrte am 9. April nach Washington zurück; er ahnte nicht, daß ein Riesen-Complot ihn und den Staats-Sekretär zu ermorden trachtete.

Am Freitag, den 14. April, wohnte er einer Cabinets-Sitzung bei, an der auch General Grant Theil nahm. Alle Vorschläge, welche der Präsident machte, fanden allgemeine Zustimmung; volle Eintracht herrschte.

Am Abend fuhr er nach Ford's Theater in der zehnten Straße und betrat um acht Uhr die Präsidenten-Loge mit seiner Gattin, dem Major Rathbone und Miss Harris. Das Sternchen-Licht war über der Loge, die hart an der Bühne lag, ihm zu Ehren, ausgeleuchtet.

Die Logentür ließ keine fünf Schritte entfernt gerade hinter dem Sitze des Präsidenten.

Bald nach 10 Uhr schlich sich der Schauspieler John Wilkes Booth in das Vestibül der Präsidenten-Loge und schloß die Thür hinter sich zu.

In der Rechten hielt er eine mit Silber beschlagene Derringer-Pistole; in der Brusttasche bewahrte er einen zweiseitigen Dolch.

Plötzlich rief er die Thür auf, zielte — ein scharfer Knall und die Kugel des Mörders war dem Präsidenten in den Hinterkopf gedrungen!

Major Rathbone packte den Mörder, dieser aber stieß den Dolch in den Arm desselben, so daß der Major schwer verwundet zurücktaumelte.

Das Haupt Abraham Lincoln's neigte sich langsam nach vorn, kein Laut kam von seinen Lippen. Das Bewußtsein war ihm für immer entschwinden! Seine Augen schlossen sich, wie von Müdigkeit übermannt.

Der Mörder sprang über die Brüstung auf die Bühne, schrie: „So mag es allen Tyrannen ergehen! Der Süden ist gerächt!“ stürzte auf den ihm bekannten Corridor durch eine Hintertür in die Straße. Dort wartete ein Knabe mit einem Pferde. Booth schwang die Luft auf und entkam.

Am Theater war der Schuß gehört worden. Niemand ahnte den Mord, doch bald war die Schreckensnachricht bekannt. Die Männer schlüchelten vor Entsetzen, die Frauen schlüchelten und schrien, Ärzte stürzten in die Loge, doch schon der erste Blick — keine Hoffnung!

Man schaffte den Sterbenden in's Weiße Haus. Die ganze Stadt strömte dorthin; die Menge, ängstlich auf Nachrichten hoffend, stand Kopf an Kopf in weitem Umkreise bis zum andern Morgen; nach 7 Uhr am Sonnabend hauchte der Präsident seinen letzten Seufzer aus, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Die Verschwörer wurden entdeckt. Booth, den Mörder, hatten Soldaten in einer Scheune nahe bei Fort Sumner umzingelt, und, als er sich nicht ergeben wollte, war er von Sergeant Corbett niedergeschossen worden. Der Verschwörer Payne, der zur Zeit des Mordes Lincoln's den kranken Staats-Sekretär im Bette überfiel und schwer verwundete, wurde sofort gefaßt; die übrigen Verschwörer später.

Von diesen entben am 7. Juli Harrold, Ayerott, Payne und Surret ihr schmachvolles Leben am Galgen, während O'Laughlin, Arnold und Rudd zu lebenslänglichem Zuchthaus und Spangler zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt wurden.

Das waren die aktiven Teilnehmer der Verschwörung; in Beziehung auf Haß und Rachegefühl aber stand ihnen der ganze Süden nicht nach.

Heute ist die alte, tiefe Wunde, welche die Zwiertacht geschlagen, vernarbt. Selbst die einstigen Feinde Lincoln's wissen seine Verdienste zu würdigen: Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Das Alte fällt, es ändert sich die Zeit.

### Eine Seminolen-Prinzessin.

Nebenstehendes Bild repräsentirt ein heute noch in dem südlichen Florida in den Steppen und den Ocheetobee-See wohnende Seminolen-Prinzessin. Sie ist eine Enkelin des großen Seminolen-Hauptmanns Osceola, der erst nach siebenjährigem Kampfe mit den Truppen der Ver. Staaten im Jahre 1842 durch General Jackson unterliegen mußte. Dem größten Theil des



Seminolen wurde das Indianer-Territorium als Heimath angewiesen. Etwa 600 Flüchtlinge in die Gegend des Ocheetobee Sees, wo sie heute noch wohnen und unbefähigt ein ärmliches Dasein führen. Viele sind Combons der Frauen, welche ihr Vieh auf der großen Steppe weiden und meistens für den Markt Cuba's ziehen. Die Frauen der Indianer sind sehr geschickte in Anfertigung von Thonwaaren.

### Lagerleben in Ost-Afrika.

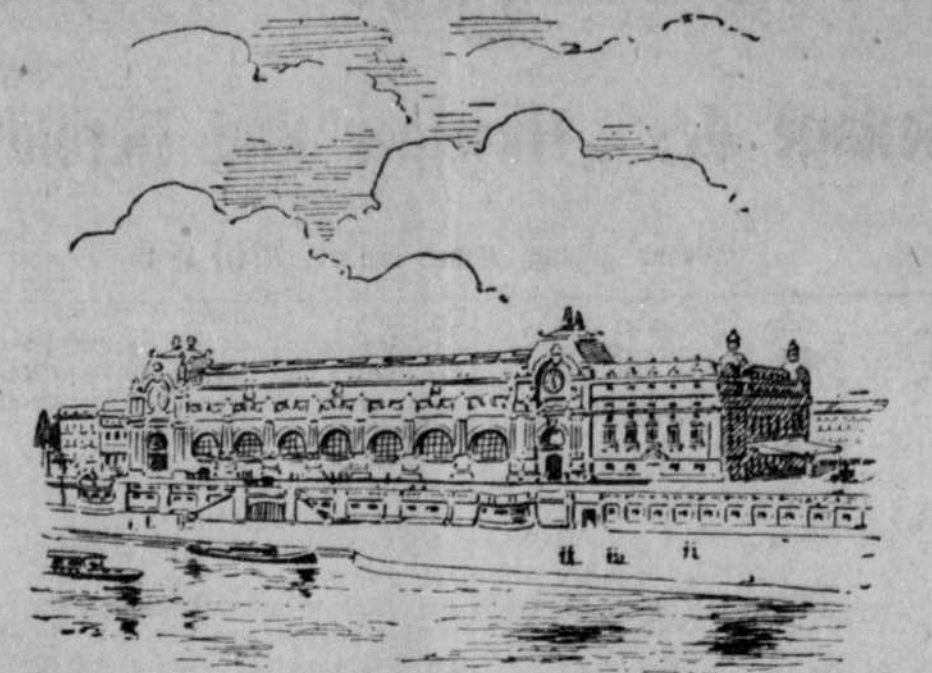
Der Aufschwung der deutschen Colonien in Ostafrika ist in den letzten Jahren in ein höchstes Grade erfreulich gewesen. Ueber 1000 Europäer, meist Deutsche, haben sich dort niedergelassen. Großen Fortschritt zeigt besonders der Plantagenbau. Meist wird Kaffee, welcher in Deutschland gute Preise erzielt, gezogen, außerdem Vanille, Zuckerröhre, Tabak, auch Strauchhemp wird betrieben. Während man früher für Arbeitskräfte auf Chinesen und Japaner angewiesen war,



kann man jetzt Eingeborene in genügender Zahl für die Arbeit gewinnen. Gold wurde in Umantra gefunden. Doch hat man noch nicht festgestellt, ob der Abbau lohnen würde. Sicher ist dies jedoch von der Steinbohle, die am Rhoassa vorhanden ist. Auch ist eine Eisenbahn vorhanden, die bei Dar es Salaam beginnt und später bis zum Kilima Abdcharo und Victoria Nyanza führen soll. Selbstredend befindet sich auch dort deutsches Militär, nämlich eine Schutztruppe, deren Mannschaften meist aus Subanen, Sualen und Baniamwesi bestehen. Die Offiziere und Chargirten derselben sind Deutsche. Ihr Bild gibt nach einer photographischen Aufnahme eine Scene aus dem dortigen Lagerleben.

# Der neue Pariser Central-Bahnhof. Station Quai d'Orsay.

Kunst-Engineering Magazine.



Nächstes Jahr wird Frankreich die gesammte civilisirte Welt einladen, um die Fortschritte der Kultur zu bewundern. Entdeckungen der Wissenschaft, Meisterwerke der Kunst und Erfindungen für Industrie und Handel, kurzum alles was zur Förderung des materiellen Wohles des Menschen und zu seiner intellectuellen Befriedigung beiträgt, wird ausgestellt sein. Um dieses Triumphfest des Friedens würdig feiern zu können, entwickelt Paris gegenwärtig eine fleißige Thätigkeit, zur Vervollständigung seiner Verkehrsmittel. Paris gleicht jetzt einer Riesenwerft.

Vor Allem fehlt bisher ein Central-Bahnhof, welcher es möglich machte bis in das Herz der Stadt zu gelangen,

bezüglich Reisen von Calais nach Marseille ohne Unterbrechung zu vollenden. Man mußte nämlich bisher in Paris von einem Bahnhof zum anderen per Wagen fahren. Für die Ausstellungszeit würde eine solche Verkehrsart ein Ding der Unmöglichkeit sein. Die Orleansbahn verläuft jetzt halb gegenwärtig ihre Geleise zum Quai d'Orsay, und die Westbahn die übrigen zu der Esplanade des Invalides. Zwischen dieser kurzen Entfernung wird dann eine Verbindung hergestellt werden. Am Quai d'Orsay wird aber ein der Weltstadt würdiger Prachtbau als Bahnhof aufgeführt werden, welchen wir unteren Lesern nach Entwürfen der Architekten heute bildlich bringen.

### Der Arbeitsmarkt in Deutschland.

Die vor einiger Zeit lautgeordneten Prophezeiungen, daß Deutschland bald eine industrielle Krise erleben werde, scheinen nach den jüngsten Mittheilungen über den Arbeitsmarkt noch weit von ihrer Erfüllung.

Die Lage des deutschen Arbeitsmarktes hat sich seit Beginn des Jahres und besonders seit Anfang Februar noch weiter verbessert. Die seltene Günstigkeit der Geschäfts-Conjunktur, die schon im Januar zu verzeichnen war, hat nach der Berliner Zeitschrift „Arbeitsmarkt“ im Februar einen kaum glaublichen Grad erreicht. Die Ziffern der Arbeitsnachweise - Verwaltungen weisen gegen den Vormonat sowohl wie gegen den Monat des Vorjahres einen erheblichen Rückgang der Arbeitsuchenden nach. Im Monat Februar 1898 kamen auf 100 offene Stellen 134,2 Arbeitsuchende, im Januar dieses Jahres 131,6, dagegen im Februar d. J. nur 111,1. Ein solcher Tiefstand des Angebots Arbeitsuchender ist bisher einzig dastehend. Von 58 Arbeitsnachweisen weisen im Vergleich zum Februar vorigen Jahres nicht weniger als 41 eine Abnahme und nur 14 (gleich 2 ausländische) eine Zunahme des Andrangs auf.

Die Mitgliederbestände der Krankenkassen, die für den Arbeitsmarkt bezeichnend sind, zeigen vom 1. Februar auf 1. März ein ungemein starkes Anwachsen. Die absolute Zunahme beträgt in dem einen Monat bei einer Bevölkerung, die sich auf rund 675,000 Arbeiter erstreckt, annähernd 9000 gegen nur 5000 im Vorjahr. Procentual beträgt die Zunahme 1,4 Procent im laufenden Jahre gegen nur 0,8 Procent im Vorjahr. Für die einzelnen Städte und Gewerbe liegen die Verhältnisse verschieden. Am stärksten zu verzeichnen ist die Zunahme im Bergbau, die der Metallindustrie in München eine Zunahme, die das Vorjahr übersteigt, in Berlin dagegen bei den Maschinenbauarbeitern wie bei den Klempnern einen Rückgang. Stark zurückgegangen ist procentual die Zahl der im Handelsgewerbe Beschäftigten. Doch können die letzteren unangünstigen Verschiebungen in einzelnen Gewerben das günstige Gesamtergebnis in keiner Weise trüben.

### Zuchgericht und Bundesautorität.

Nach Verlauf eines ganzen Jahres streitet die Justizverwaltung des Bundes endlich dazu, für das Zuchgericht von Lake City, S. C., Rechtskraft zu fordern. Der Verzug mag in der Länge der Zeit im Orange der wechselnden Ereignisse fast in Vergessenheit geraten sein, weshalb er hier noch einmal kurz erzählt sei. Die Bundesregierung hatte in dem genannten Orte einen Rezer zum Postmeister ernannt. Die Besetzung ist überwiegend von Weißen besetzt und sehr politisch war es deshalb seitens der Administration nicht, den Posten mit einem Farbigen zu besetzen; indessen der Mann war einmal installiert und in ihm mußte die Bevölkerung die Autorität des Bundes respektieren. Das Rassenvorurtheil aber war stärker als die schulbige Rücksicht für einen Regierungsbeamten. Die Weißen boykotteten das Postamt und ließen dem Inhaber die Weisung zu-

sehen, den Platz zu verlassen. Der Mann glaubte sich aber im Schutze der Ver. Staaten sicher und blieb. Wiederholte Warnungen ließ er unbeachtet. Da rückte in einer Nacht eine verumrümte Bande an und steckte das Postamt, das zugleich Wohnung des Posten war, in Brand. Mit einem kleinen Kinde auf dem Arme floh Vater, dies ist der Name, aus dem brennenden Hause und fiel, von den Kugeln der Mordmörder durchbohrt, todt nieder. Das Kind, das er trug, theilte das gleiche Schicksal.

Der Vorfall erregte seiner Zeit großes Aufsehen, die gestützte Bürgerchaft des Staates, wie auch die Zeitungen sprachen ihre Entrüstung darüber aus. Es war eines der schrecklichsten Lynchgerichte, welche der an Beispielen der Gewaltthat reiche Süden kennt. Das Opfer hatte sich keines Verbrechen schuldig gemacht, welche man dort unten jederzeit mit dem Strick und Schießgewehr zu strafen bereit ist, er hatte nur den Frevler begangen, mit schwarzer Hautfarbe auf die Welt gekommen zu sein und sich unter seinen Stammesgenossen und anderen beratt als Bürger behauptet zu haben, daß ihn der Congreßvertreter seines Bezirkes für das Amt hatte empfehlen können. Seine Einmordung war durch nichts gerechtfertigt, sie war der Ausdruck brutalen Rassenhaßes. Der Gouverneur setzte eine Belohnung auf die Ergriffung der Thäter aus, aber daß das Mittel nutzlos bleiben würde, wo eine Bande von Anküßlern die Schuld terrorisiert, lag auf der Hand. Jetzt ist die Regierung so weit, ihre beliebige Autorität mit dem Beginn des Prozesses zu wahren. Es wird ihr das aber schwerer werden als es nach frischer That gewesen wäre. Manche der Zeugen mögen nicht mehr zu finden sein, andere, weil vermuthlich sie sonst respectablen Bewohner der Gegend implicirt sind, an Gedächtnißschwäche leiden und Verblüfftes mehr. Möglicherweise aber hat sie bisher absichtlich geschwiegen und den Fall durch Geheimpolizisten aufarbeiten lassen, um nun mit allen Beweismitteln gerüstet vorzugehen. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Bundesregierung ein Exempel statuieren könnte, wo die Staatsbehörden dem Lynchwesen ohnmächtig gegenüber stehen.

### Prohechirathen in Rußland.

In einigen Orten des Gouvernements Witebst, insbesondere in der Stadt Wäschka und in der Umgegend derselben, herrscht bei der Schließung der Ehe noch manche rohe Sitte. Es ist dort Usus, die Braut zu stehlen. Der Bräutigam hält zwar um die Hand der Auserwählten an, aber die Eltern müssen dem Brauch gemäß stets die Werbung zurückweisen, indem sie bald die Augen des Mädchens, bald ihre Unentschlossenheit im Haushalte vorschützen. Darauf hat aber der junge Mann wenig zu achten, sondern muß danach trachten, dem Mädchen zu gefallen, welches er dann „stiehlt“. Zur verabredeten Tages- oder Abendstunde erwartet sie, ausgerüstet mit Bündeln, die ihre Habe enthalten, den Mann ihrer Wahl, damit er sie „stehle“. Nach einigen Tagen verläßt es die Stätte, daß er mit der Entführten zu ihren Eltern fährt oder geht, um sie um Verzeihung und ihren Segen zu bitten. Aber Viele führen einfach das Mädchen den Eltern wieder zu, mit dem Vermerken, daß sie sich nicht entschließen können, sie zu heirathen. Auf Vorwürfe der Brauteltern antworten diese Entführer, daß sie sich geirrt hätten, daß die Braut nicht ihren Erwartungen

gen entsprochen habe. Nur selten geschieht es, daß sich diese Bräutchen in solchem Falle eines Besseren bewußten und das Mädchen wirklich zur Frau nehmen. Auf diese Weise werden viele Mädchen unglücklich.

### Census-Districte.

Der Census-Director Merriam hat, wie aus Washington geschrieben wird, eine knifflische Frage, die ihm wahrscheinlich ganz bedeutendes Kopfzerbrechen verursacht hätte, wäre der Congreß noch in Sitzung, prompt entschieden, nämlich die Regelung der Census-Districte. Das Census-Gesetz bestimmt, daß 300 solcher Districte, deren jedem ein Supervisor vorstehen wird, gebildet, und daß dieselben, soweit es thunlich, mit Congreß-Districten identisch gemacht werden sollen. Nun giebt es aber 357 Congreß-Districte, also müssen 57 derselben mit anderen verschmolzen werden. Da jedes Congreßmitglied bei der Ernennung eines Supervisors für seinen District begreiflicher Weise ein Wort mitzureden wünscht, war es eine harte Nuß für Director Merriam, 57 Repräsentanten zu ignorieren. Er hat nun entschieden, daß die Congreß-Districte in großen Städten, wie New York, Chicago, Philadelphia u. s. w. consolidirt werden sollen. Groß New York wird z. B. voraussichtlich in zwei Districte eingetheilt werden. Diese Consolidirung mehrerer Congreß-Districte unter einem Supervisor hat übrigens für den letzteren einen nicht zu unterschätzenden Vortheil. Es ist nämlich in dem Census-Gesetz vorgesehen, daß jeder Supervisor nach Beendigung seiner Arbeit \$125 und außerdem je \$1 für jede tausend gezählten Einwohner erhalten soll. Je mehr Einwohner in einem Census-District desto mehr Dollars für den Supervisor, und wenn in New York ein solcher anderthalb bis zwei Millionen Seelen unter seiner Obhut hat, so bekommt er \$1500 bis \$2000 dafür, und Director Merriam ist der Ansicht, daß er für eine solche Summe tüchtigere Leute bekommen kann, da sich Personen um den „Job“ bewerben werden, die man für ein paar hundert Dollars nicht haben könnte.

### Steigender Werth von Grundbesitz.

Das Grundeigenthum's-Geschäft steht vor einem Aufschwung, wie ihn das Land noch nie gesehen hat, sagen einer New Yorker Correspondenz der St. Louiser Post-Dispatch zufolge, hervorragende dortige Capitalisten, und zwar wird es, wie einer derselben, Roswell A. Flower, erklärt, sein Buhm sein, wie man sie schon häufig erlebt hat, sondern eine auf solidester Basis stehende Aufwärtsbewegung. Die Nachricht klingt erfreulich. Vor einem Buhm dürfte man allerdings eine gewisse Scheu haben, denn dahinter steckt in der Regel nicht mehr als winzige Speculation, welche die Werthe aufbläst, bis die Eisenblase platzt. Das Land hat darin traurige Erfahrungen, mit dem Buhm von ganzen Ortshafteu sowohl, die von den sogenannten Promotors „entdeckt“ als die Fundarube ungeachteter geschäftlicher Entwicklung gepriesen wurden, wie mit dem Ansehenbezirkeu größerer Städte, welche die Phantastie der Speculanten mit Tausenden zukünftiger Willenbewohner bevolstert und die Vorzüge der Lage, der bequemen Verbindung mit der inneren Stadt und so weiter so lange und nachdrücklich zu rühmen weiß, bis die Preise der Grundstücke fast so theuer sind wie die in älteren Stadtvierteln und der Mann mit kleinem Kapital auf den Leim gegangen ist, um, wenn der Kack kommt, sich im Besitz eines theueren Landes zu finden, auf dem er, falls er wirklich ein Haus baut, nur unter großen Opfern an Zeit und Bequemlichkeit wohnen kann und dessen Werth in Wirklichkeit nur nach dem Acrepreis zu bemessen ist.

Solche Buhms florieren in der Regel, wenn die Zeiten so gut sind, daß die Leute übermüthig werden und meinen, die Hochfluth der stottern Geschäfte könne nie ein Ende nehmen, bis plötzlich der Rückschlag mit Vehemenz eintritt. Die Erfahrung von 1892 und 1893 ist ja noch in frischer Erinnerung. Aber diesmal soll der Aufschwung solide Grundlage haben und die Gründe, welche dafür angeführt werden, klingen ganz plausibel. Die Ursache sei nämlich der geringe Ertrag, den das Kapital in anderen Geschäftsanlagen bringt. Wer Geld zum Ausleihen hat, findet es jetzt schwer, den früher daraus gezogenen Nutzen zu erzielen. Zwei, zweieinhalb, bestenfalls drei Prozent ist Alles, was das Kapital im Geldmarkte einträgt. Grundeigentum bezahlt besser. Freilich ist die Zeit auch vorbei, wo das bebauten Grundstück acht bis zehn Prozent brachte, aber es ergibt immerhin noch vier bis sechs Prozent und das ist das Doppelte von Dem, was bei der Anlage in anderen Sicherheit herauspringt.

Die genannten Kapitalisten ziehen dabei freilich auf die besseren Zeiten in Betracht; ohne dieselben würde auch die Anlage in Grundeigentum wenig lohnend sein. Aber sie rechnen auf eine andauernde Besserung der Geschäftslage, wozu die Langsamkeit des Aufschwunges beste Berechtigung gibt. Es hat diesmal kein Hasten und Ubertreiben stattgefunden, kein plötzlicher Sprung aus der allgemeinen Geschäftserdrosselung in den Strudel lebhaftesten Treibens und wilder Speculation; nur allmählig hat sich das Land von der jahrelangen Depression erholt

und Schritt für Schritt wieder eingeholt, was durch die Panik von '92 verloren wurde. Deshalb ist die Grundlage eine solidere und es läßt sich erwarten, daß die weitere Entwicklung sich in demselben Tempo vollziehen wird, so daß größere Stabilität der Lage gegeben ist. Die Eisenbahnen weisen größere Einnahmen auf, Werthpapiere haben höhere Kurse, die Ausfuhr nimmt stetig zu, nicht in Bodenprodukten allein, sondern in fabricirten Waaren, die Industrien blühen wieder auf, Arbeitslosigkeit ist rückständig und die Löhne erreichen nach und nach die frühere Höhe. Mit dem sich hebenden Geschäft steigt die Nachfrage nach Fabrikgebäuden, Läden und Wohnungen und somit nach Grundeigentum. Der Bedarf bringt höhere Preise und damit entsprechenden Ertrag, den das zur Anlage vorhandene Kapital mit Eifer suchen wird.

### Ein Professionsfalter.

Succi, der „Meisterfalter beider Welten“, hat am 12. März Abends um 10 Uhr sein fünfundsiebzigjähriges Faltens zu Mailand beendet; eine wahre Kleinigkeit im Vergleich mit anderen Faltensleistungen dieses Gainers des Schwanzes. Succi ist in Genetatio geboren. Als Knabe machte er mit seinem Vater, einem alten Seebären, größere Seereisen; der Kampf mit den Elementen schäufte seine Willenskraft. Ganz besonders stolz ist Succi auf seine Entdeckungsfahrten in Afrika. Auf dem Waami-Flusse traf er mit Stanley zusammen. Auf die Frage, wann, wo und weshalb er sich zum ersten Male der „Falterei“ in die Arme geworfen habe, erwiderte er: „Im Jahre 1879 befand ich mich in Dar-Salem in Sansibar. Eine Forschungsreise, die ich durch Aequatorial-Afrika gemacht hatte, war mißlungen und ich war niederknien an Leib und Seele. Bei Sonnenuntergang schlug meine Beileiter die Zelte auf. Um 10 Uhr Abends ging ich mein Zelt, um eine Anzahl Briefe, die aus Europa für mich eingetroffen waren, zu beantworten. Plötzlich vernahm ich einen Knall, wie wenn etwas zu Boden gefallen wäre. Von meinem Tische war unerklärlicher Weise ein Buch heruntergefallen. Ich hob es auf, aber einige Minuten später fiel es wieder herunter, mit noch größerem Geräusch, als vorher. Ich warf mich auf's Bett, machte aber insofern eine bestigen Erschütterung auf und setzte mich wieder an den Tisch; und mechanisch, wie wenn eine unsichtbare Hand meinen Arm führte, und eine innere Stimme mir die Worte diktirte, schrieb ich: „Du wirst derjenige sein, welcher ohne Nahrung leben kann; Du kannst Roß und Reiter herausfordern, wenn mein leuchtender Strahl Dich befeindet; in allen Sprachen der Erde wird Dein Name genannt sein und Sieger wirst Du sein in jedem Reiche.“ „Ich glaube“, so erzählte Succi weiter, „daß das Phänomen von einer unsichtbaren Macht verursacht wurde, von der „magnetisch-astrologische Potentialität“. Das Wunderbare ist, daß mich das Faltens nicht im geringsten beeinflusst. Vor mir haben schon andere gefaltet; aber zu Bett, wie Kranke. Dagegen ließen meine geistigen und physischen Kräfte durch das Faltens in keiner Weise; nach einem fünfzigjährigen strengen Faltens bin ich noch im Stande, zu fecten, zu schwimmen, zu reiten. Das Mailänder Faltens war mein sechsundsechzigjähriges. Am längsten fastete ich in der nubiischen Wüste, nämlich 60 Tage. Sehr berühmt wurde ein 40-tägiges Faltens zu London; damals befanden sich 400,000 Personen. In New York fastete ich 45 Tage unter der Aufsicht von zwölf Redakteuren des „New York Herald“. Jetzt gehe ich nach Buenos Aires, wo ich unter sehr günstigen Bedingungen 50 Tage fasten werde.

Folgende sogenannte „Marterl's“ Anschriften sind neuerdings von Touristen in österrödischen Alpenländern gesammelt worden:

An Arams auf einem Grabe: „Aufgrüß den Seinigen möhe der Herr den Lebensstengel dieses Mannes ab.“

Marterl an einer Mühle im Taufertthal: „Christliches Andenken an . . . der ohne menschliche Hilfe um's Leben gekommen ist.“

Herren-Insel auf einem Grabstein: „Hier ruht F. A. 26 Jahre lebte er als Mensch und 37 Jahre als Ehemann.“

Marterl im Stubai-Thal: (Mit dem Bilde eines verunglückten Fuhrmannes.)

„Der Weg in die Ewigkeit ist doch gar nicht weit. Um 7 Uhr fuhr er fort. Um 8 Uhr war er dort.“

In Zitel im Oberinn-Thal: „Hier fiel Jacob Hosentopf vom Hausdach in die Ewigkeit.“ Auf dem Grabe einer Frau am Brentner:

„Thränen können Dich nicht mehr zum Leben zurückrufen, darum weine ich.“

Zu der jüngst stattgehabten hundertjährigen Gedenkfeyer des tschechischen Dichters Ladislaus Celalovsky hatte das tschechische Nationaltheater in Prag eine Büste des Dichters bestellt. Fataler Weise konnte der Bildhauer jedoch die Büste nicht rechtzeitig liefern. Was macht Bruder Böhm? Man nimmt eine Beethovendüße, setzt ihr eine Brille auf und der Sänger des „Echos tschechischer Lieder“ ist fertig. „Ormes Beethoven, wie kam se Dir abean“